

Prof. Dr. Josef Wohlmuth, Bonn

*Rezension:* Martin M. Lintner, Eine Ethik des Schenkens. Von einer anthropologischen zu einer theologisch-ethischen Deutung der Gabe (= Studien der Moraltheologie, Bd. 35), Wien-Berlin: LIT 2006, 496 S. ISBN 3-8258-9762-1. 39,90 €.

*Veröffentlicht in:* Theologie der Gegenwart, Jg. 50 (2007), Heft 2, 155-158.

Die an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien entstandene Dissertation stellt nach meiner Kenntnis derzeit die umfangreichste Arbeit der Moraltheologie vor, die sich mit dem philosophischen Gabendiskurs befasst und ihn, wie der Untertitel anzeigt, auf seine theologisch-ethische Bedeutung hin bedenkt.

Die Dissertation besteht aus vier großen Teilen. Nach der Einleitung wird im *ersten Teil* eine Phänomenologie des Schenkens vorgestellt, die bis zu zwei Exkursen reicht, in denen das Schenken an Weihnachten und das sprichwörtliche Schenken zur Sprache kommen. (33-112) Der zweite Teil behandelt den Gabendiskurs nach seiner philosophischen und anthropologischen Seite vom Aufriss der klassischen Tugendlehre bis zu den philosophischen Entwürfen, die an die Namen Martin Buber, vor allem aber an Emmanuel Levinas und Jacques Derrida gebunden sind. (113-208) In einem groß angelegten *dritten Teil*, „Bibeltheologische und christologische Annäherung“, wendet sich Vf. der Lehre und dem Wirken Jesu zu und diskutiert im christologischen Teil vor allem die Lebenshingabe Jesu als „Opfer und Gabe“. In zwei Exkursen werden u.a. eucharistietheologische, gnadentheologische und trinitätstheologische Fragen angesprochen. (209-355) Der *vierte Teil*, „Versuch einer theologisch-ethischen Verortung“, bringt den Ertrag der vorausgehenden Kapitel und behandelt in einem letzten Exkurs das Problem der Organspenden. (356-455) Ein kurzer Epilog (456-461) und die Literaturliste (463-496) beschließen die Dissertation.

Lässt man diese Übersicht auf sich wirken, zeigt sich das Bemühen, den anthropologischen und philosophischen Diskurs über Geschenk und Gabe umfangmäßig mit dem theologisch-ethischen Diskurs in Balance zu halten. Dies gilt aber nicht nur umfangmäßig; denn Vf. legt Wert darauf, die theologischen Überlegungen nicht nur als „Anwendungsfeld“ des philosophischen Gabendiskurses zu verstehen, sondern die christliche Tradition auf ihre genuinen Grundlegungen des Gabendiskurses zu befragen, so dass ein Gespräch auf gleicher Augenhöhe inszeniert wird. Wer sich die Mühe macht, die durchaus schwierigen Darstellungen vor allem im zweiten Teil durchzuarbeiten, wird im Übergang zu den theologischen Teilen bemerken, dass in der Theologie trotz alledem eine andere Sprache gesprochen wird. Die narrative Art des Umgangs mit der biblischen Tradition und der vorausgehende philosophische Diskurs mit seinen extrem herausfordernden Thesen bis hin zu Nietzsche (206f.) scheinen nicht kompatibel zu sein. Abgesehen davon, dass das Wort ‚Gabe‘ nicht im Zentrum der matthäischen Bergpredigt steht, scheint der dort behandelte Lohngedanke eher in

Widerspruch zu dem zu geraten, was Derrida an den ntl. Texten kritisiert hatte, wenn er meint, die himmlische Ökonomie der göttlichen Belohnung bedeute einen Rückfall in das Tauschgeschäft. (Vgl. 203-205) Vf. kommt in der Auslegung der Bergpredigt darauf zurück und vertritt die These, dass der Anbruch des Gottesreiches „das Ende eines kalkulierten, auf Gegenseitigkeit spekulierenden Denkens“ signalisiere (246), weil Gottes Güte alles Maß übersteige. Auf den kritischen Einwand Derridas, dass das *Wissen* um den Lohn den Rückfall in den Tausch bedeute, geht Vf. nicht ein. Ist nicht auch der Glaube tief gefährdet, in Sachen des Heils rechnerisch zu werden? Könnte nicht gerade auch auf den „eschatologischen Lohn“ (256) spekuliert werden? Es ist schwierig, in diesem Punkt die Herausforderungen des philosophischen Gabendiskurses aufzufangen, zumal Levinas für eine Eschatologie ohne Hoffnung für das Ich plädiert und Derridas Zweifel gegenüber dem Lohngedanken erheblich sind. Die Gnadentheologie müsste hier wohl über die wenigen Andeutungen im Exkurs neu geschrieben werden. (Vgl. 347-349; 436)

Der Anspruch der Arbeit, einen Dialog auf gleicher Augenhöhe zu führen, bestimmt auch meine weiteren Bemerkungen. Vf. endet seine Analysen zu Derrida mit der These, die Gabe bleibe „ein Geheimnis, das sich nie einer Ordnung des Wissens, sondern nur des Glaubens darbietet“. (207) Daraus ergibt sich für die folgenden Untersuchungen die Frage, ob sich die Lebenshingabe Jesu als Gabe verstehen lasse, die allen Kategorien von Belohnung, Tausch oder Vergeltung entzogen ist. Diese Frage betrifft das Christentum in seinem Kern. Nachdem in den eindrücklichen exegetischen Analysen des dritten Teiles die bedingungslose Barmherzigkeit und das Umsonst der Liebe in der Verkündigung Jesu herausgestellt und dem Problem des Lohngedankens mit der Bemerkung, er bleibe „reines Geschenk“ (281), begegnet wurde, wendet sich Vf. der Interpretation der Lebenshingabe Jesu zu. Er macht sich die Antwort nicht leicht, indem er von den historisch-kritischen Fragen des Todesverständnisses Jesu im Kontext der Abendmahlsfeier und der Interpretation des Kreuzestodes ausgeht, die atl. Deutungshilfen für das Verständnis des Tods Jesu – ausgehend von den verschiedenen Arten des Opfers bis zur Bedeutung des Sühne- und Bundesgedankens – aufgreift und das Opfer Jesu schließlich als „Gabe der Versöhnung“ interpretiert. Dies geschieht mit deutlichem Rückgriff auf v. Balthasar und Barth. Theodramatik wird hier zur Leitlinie. Paulus kommt dem Anliegen insofern entgegen, als er in Röm 5,15-17 dreimal von Gabe bzw. Geschenk und darüber hinaus auch von Gnade spricht. Versöhnung geschieht schließlich, so resümiert Vf., nicht durch ein „Gnädig-Stimmen Gottes“, sondern durch Gottes Handeln am Menschen, indem er den Teufelskreis von Hass und Gewalt durchbricht, damit der Mensch fähig wird, Gottes Geschenk anzunehmen. (324) Zuvor wurde Jesu Tod bereits als Erleiden der Gottesferne gedeutet, in der sich zugleich die heilbringende Gottesnähe zeigt. (298) Soweit ich sehe, werden die theologischen Analysen ohne Rückbezug auf den zweiten Teil vorgenommen. Abgesehen von den bereits angedeuteten Exkursen endet der dritte Teil der Arbeit zusammenfassend („Statt eines Rück- und Ausblicks“) (328) mit einer Eucharistietheolo-

gie unter dem Aspekt von Gabe und Hingabe. Von der Anamnese über das Opfer zur Gabe wird ein respektables Konzept vorgestellt. Da Vf. aber das Opfer Abrahams, von dem der Römische Kanon spricht, nicht rückbindet auf Derridas Analysen, bleiben die Herausforderungen Derridas weiterhin im Raume stehen. (Vgl. 344f.; 336)

So erhebt sich also die spannende Frage, ob im vierten Teil der Gesprächsfaden mit den philosophischen Positionen zur Auseinandersetzung führt. Dies geschieht schon zu Beginn unter dem Stichwort „Aporien der Ethik aus dem Denken der Gabe“ (359). Das Begründungsproblem der Ethik hängt damit engstens zusammen. Wie reagiert die theologische Ethik auf Levinas, der die Ethik als erste Philosophie der rationalen Begründung voranstellt? Wie wird sie fertig mit der Aporie zwischen dem allgemeinen sittlichen Anspruch des Gesetzes und der Singularität des Anderen? Wie reagiert die christliche Ethik, wenn das Subjekt nicht als autonomes der Ausgangspunkt des Unbedingten ist, wie sich bei Levinas und Derrida, vereinfacht gesprochen, zeigte? Bietet Bernhard Waldenfels mit der Responsivität eine Brücke? Die Antworten erfolgen zunächst im Gespräch mit J.-L. Marion und seiner Offenbarungsphänomenologie, nicht mit Levinas und Derrida. Aber Marion steht natürlich seinerseits in intensiver Auseinandersetzung mit beiden und hat den Gabendiskurs selbst so vorangetrieben, dass er schon im philosophischen Teil hätte ausführlicher einbezogen werden können. Über Levinas und Derrida hinaus stellt auch Marion wichtige Fragen an die christliche Theologie. (Vgl. 373-378) In der Verhältnisbestimmung zwischen allgemein Sittlichem und Singulärem führt Vf. u.a. das Theorem der Epikie an, die für den Vorrang des Singulären vor dem Allgemeinen stehe. (382-385) Doch der springende Punkt in der gegenwärtigen Begründungsdiskussion ist, wie die Arbeit mit Recht betont, die Frage nach dem Verhältnis von Autonomie und Heteronomie. Hier stehen in der Tat noch einmal Grundfragen von Levinas und Derrida an, die im zweiten Teil ausführlich beschrieben waren. Wenn der Ruf erst in der Antwort des Subjektes aufscheint, kann nur von „heteronome[r] Autonomie“ gesprochen werden. (387) Zutreffend ist auch, wenn Vf. das Levinas'sche Problem des Schuldigseins des Subjekts gegenüber den Anderen als Last *und* Gnade interpretiert, weil einerseits das Gewissen nicht zur Ruhe kommt, andererseits durch die Verantwortung das Subjekt in seine einzigartige Erwählung eingesetzt wird. Es hätte sich freilich nahe gelegt, ‚Gnade‘ bei Levinas auch noch an anderer Stelle aufzuspüren. Sie kommt bei ihm zur Sprache im Kontext der Gesellschaft (des „Dritten“), wo auch die Gerechtigkeit auftaucht, die nicht nur zur größeren Herausforderung wird, sondern auch zur Entlastung dient. (Vgl. *Jenseits des Seins* 345). Ob sich bezüglich der Bedeutung des eschatologischen Vorbehalts für die christliche Ethik die Hoffnung mit dem Begehren bei Levinas vergleichen lässt, hängt davon ab, wie inhaltsgefüllt die noch ausstehende Zukunft theologisch gedacht wird. (Vgl. 392) Vf. ist davon überzeugt, dass die Paradoxie der Gabe, dass nämlich „die Bedingung ihrer Möglichkeit zugleich auch die ihrer Unmöglichkeit ist“ (396), in der eschatologischen Dialektik von Letztem und Vorletztem durchgehalten wird, weshalb der Ansatz theologischer Ethik in großer Nähe zu Bonhoeffer entwickelt wird, den Vf. umge-

kehrt in große Nähe zu Levinas rückt. (424) „Der ethische Gestus des Zeugnis-Gebens“ (400) spielt dabei eine wichtige Rolle. Wenn Vf. das Gedankengut Rahners bezüglich des Zeugnisses bis zum Martyrium aufnimmt, lesen sich manche Formulierungen unter heutigen Bedingungen nicht ganz unproblematisch. (Vgl. 403) Hier ist mit Vf. streng zu beachten, dass „Sterben-für“ bei Levinas und wohl auch in der christlichen Theologie nicht in den Bereich des Ontologischen gehört, wo es um Erreichung konkreter (politischer) Ziele geht, sondern in die Vor-gegebenheit des menschlichen Bewusstseins, in dem der Ruf erst in der eigenen Antwort vernommen wird. Die Ausführungen zum Zeugnis-Geben sind insgesamt sehr lesenswert und haben auch beachtliche spirituelle Bedeutung; ‚Zeugnis‘ hat auch bei Levinas und Derrida gleichermaßen einen hohen Stellenwert (vgl. 406f.) und ist ntl. bei Paulus und Johannes grundgelegt. Dass die christliche Botschaft schließlich auf die Gabe der Liebe abzielt, darf nicht als Selbstverständlichkeit aufgefasst werden, zumal Gottes- und Nächstenliebe so eng zusammengehören, dass die Hingabe an Gott an die konkrete Hingabe an den Nächsten gebunden ist und dies alles andere als selbstverständlich erscheint. (422) „Gratuität und Dankbarkeit“ sind deshalb „Grunddimensionen sittlichen Handelns“ (435) Folgenden Satz lese ich als Kurzfassung der gesamten Dissertation: „Wo immer sittliches Handeln von einem Ethos der Gratuität und Dankbarkeit durchdrungen wird, erhält es den Charakter geschenkhafter Zuwendung zum Anderen und wird zum Selbstempfang in Selbsthingabe, empfängt sich das sittliche Subjekt als Gabe und gibt sich als Gabe.“ (439)

Vf. schlägt einen großen Bogen vom philosophischen Gabendiskurs über die Theologie der Gabe bis zur gabenorientierten Begründung sittlichen Handelns. Es ist nicht annähernd möglich, die Fülle des Gedankenguts und die Intensität, mit der die vier Kapitel bearbeitet sind, auf einen kurzen Nenner zu bringen. Aus meinem kurzen Durchgang durch die Argumentationsstruktur der Arbeit ist aber vielleicht schon deutlich geworden, dass ich es sehr wünschenswert gefunden hätte, wenn die beiden Argumentationsstränge, Anthropologie/Philosophie und Theologie noch intensiver aufeinander bezogen worden wären. Dennoch hätte ich mir bezüglich Levinas gewünscht, dass etwa sein Betrag *Un Dieu Homme?* in seiner Bedeutung für die christologischen Partien des zweiten Teiles der Dissertation zur Kenntnis genommen worden wäre. Auch die beachtlichen Arbeiten zum ntl. Gabendiskurs von Magdalene L. Frettlöh wären hilfreich gewesen. Bereits vorliegende theologische Brückenschläge, die ich auch selbst schon versucht habe, hätten hier hilfreich sein können. (Vgl. *Die Tora spricht die Sprache der Menschen*) Ob Vf. Derridas *Donner la mort*, das mit großem Sachverstand analysiert wird, mit dem theologischen Opfer- und Eucharistieverständnis sowie mit der theologischen Ethikbegründung wirklich hinreichend konfrontierte, muss die weitere Diskussion um sein Werk erst noch zeigen. Die Diskussion um Autonomie und Heteronomie hätte angesichts der heftigen Debatte in der jüngeren Moraltheologie und in der Systematischen Theologie (vgl. 364) sicherlich intensiver geführt werden

können. Doch dies lag nicht in der Absicht der Dissertation. Dass ich dieser Arbeit bezüglich ihrer Grundoption nahe stehe, brauche ich nicht zu betonen.

Der Autor hat sich offensichtlich mit großer Schaffensfreude seiner Arbeit hingegeben. Das mag dazu beigetragen haben, dass sich die Fragen bisweilen auch verselbständigten. Das sehr kompakte Druckbild kann nicht verdecken, wie umfangreich der Text insgesamt geraten ist. Aber es ist höchst anerkennenswert, mit welcher Intensität sich Vf. in die schwierigen philosophischen Positionen eingearbeitet hat.

Ich wünsche mir für die Arbeit eine breite Leserschaft über die Moralthologie hinaus, handelt es sich doch im Gabendiskurs der Gegenwart, über den die Arbeit so breit informiert, um eine Thematik, die das Christentum nicht nur am Rande berührt. Sie hat höchsten theoretischen Stellenwert und ist auch für die praktische Lebensgestaltung von großer Bedeutung, wie nicht zuletzt aus dem sechsten Exkurs der Arbeit über die Organspende hervorgeht, den ich mir eigentlich nicht nur als Exkurs gewünscht hätte. Auf das, was in dieser Dissertation erarbeitet ist, kann der theologische Gabendiskurs der nächsten Jahre aufbauen. Die Dissertation legt eine Sachkenntnis und theologische Reife an den Tag, über die ich mich freue. Bei all den Antworten, um die sich die Arbeit bemüht, bleibt sie immer auch durchsichtig für jene Fragen, die ich kritisch angedeutet habe. Sie werden – dank dieser Dissertation! – den weiteren theologischen Gabendiskurs beflügeln.

Josef Wohlmuth, Bonn